

# Dimensionen ethnischer Identität <sup>1</sup>

Rainer Schnell

<sup>1</sup> Dieser Artikel ist inhaltlich identisch mit Kapitel 2 aus *Hartmut Esser, Jürgen Friedrichs (Hrsg.): Generation und Identität: theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen. 1990*, weicht jedoch in der Seitenzählung ab.



# Inhaltsverzeichnis

0.2	Dimensionen ethnischer Identität . . . . .	3
0.2.1	Identifikative Assimilation und ethnische Identifikation . . . . .	3
0.2.2	Zur Definition des Begriffs „ethnische Identität“ . . . . .	4
0.2.3	Meßtechniken für „Ethnicity“ . . . . .	5
0.2.4	Operationalisierung der Ethnicity-Dimensionen . . . . .	7
0.2.5	Der Zusammenhang zwischen den „Ethnicity“-Dimensionen . . . . .	7
0.2.6	Mechanismen der Entstehung ethnischer Identität . . . . .	9
0.2.7	Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten . . . . .	12
0.2.8	Diskriminierungswahrnehmung . . . . .	15
0.2.9	Kulturelle Gewohnheiten . . . . .	18
0.2.10	Ethnische Selbstidentifikation . . . . .	21
0.2.11	Zusammenfassung . . . . .	24
0.2.12	Literatur . . . . .	25

## 0.2 Dimensionen ethnischer Identität

### 0.2.1 Identifikative Assimilation und ethnische Identifikation

Eine der Dimensionen des Eingliederungsprozesses bei Migranten ist die identifikative Assimilation. Diese meint die im Bewußtsein der Migranten erfolgende positive Bewertung von Akteuren, Symbolen, Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft.<sup>1</sup> Verschiedene Grade der identifikativen Assimilation können als Folge von für den Akteur zufriedenstellend verlaufenden Lernprozessen bei der Auseinandersetzung mit Akteuren der Aufnahmegesellschaft erklärt werden. Da die Zahl zufriedenstellend verlaufender Lernprozesse bei Migranten kaum höher sein dürfte als die entsprechende Zahl bei vergleichbaren Majoritätsangehörigen, wird das Ausmaß der Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft langfristig kaum das Ausmaß der entsprechenden Orientierungen der ihrer sozioökonomischen Lage nach vergleichbaren Majoritätsangehörigen übersteigen.<sup>2</sup> Weiterhin sind spätestens dann, wenn das Ausmaß der identifikativen Assimilation mit der Aufnahmegesellschaft das Ausmaß der kathektischen Bindungen an das

<sup>1</sup> Zu dieser Begrifflichkeit vgl., Esser (1980:209-235). Yinger (1985:154-156) gibt einen knappen Überblick über unterschiedliche Ansätze und Aspekte des Assimilationsprozesses, vgl. in diesem Zusammenhang auch Hirschman (1983).

<sup>2</sup> Dies erklärt, warum der Begriff „Assimilation“ nicht die unkritische Anpassung an die Gegebenheiten der Aufnahmekultur impliziert. Die Übernahme kathektischer Besetzungen kann u. U. auch kritische kognitive Muster und Handlungswahlen umfassen. Ob es zu einer solchen positiven Bewertung überhaupt kommt, ist von einer Reihe empirischer Bedingungen abhängig, über die noch zu berichten ist.

Herkunftsland überschreitet, Folgen für die Identitätskonstrukte der Akteure (vgl. Kap. 1) zu erwarten.

Fragen dieser Art werden in der Literatur allgemein unter dem Stichwort „ethnische Identität“ behandelt. „Ethnische Identität“ wird dabei sowohl auf subjektive Bewußtseinszustände als auch auf beobachtbare Verhaltensweisen bezogen. Sowohl im größten Teil der theoretischen Literatur als auch in den vergleichsweise wenigen empirischen Arbeiten wird dabei „ethnische Identität“ als eindimensionales Konstrukt verwendet. Ziel dieses Beitrages ist eine theoretische und empirische Klärung der Dimensionen des Begriffs „ethnische Identität“. Daher sollen hier nach einer kurzen begrifflichen Klärung zunächst die verschiedenen in der Literatur zu findenden Meßtechniken zur Erhebung des Konstrukts „ethnische Identität“ dargestellt werden. Dann soll an Hand des vorliegenden Datensatzes untersucht werden, ob die unterschiedlichen theoretischen Dimensionen des Begriffs ethnische Identität empirisch getrennt werden können. Falls dies möglich sein sollte, würde sich eine jeweils besondere Operationalisierung einer „Ethnicity“-Dimension empfehlen. Die globalen Messungen ethnischer Identität wären dann ebenso unangebracht wie verallgemeinerte Aussagen über den Ablauf „des“ Assimilationsprozesses und die Entwicklung „der“ ethnischen Identität. Daran schließt sich eine Diskussion verschiedener Entstehungsmechanismen ethnischer Identität. Obwohl mit den Daten der vorliegenden Untersuchung die sich ergebenden Hypothesen nicht im strengen Sinn getestet werden können, sollen abschließend einige empirische Ergebnisse auf ihre Verträglichkeit mit den Hypothesen hin überprüft werden.

### 0.2.2 Zur Definition des Begriffs „ethnische Identität“

Der Begriff „ethnische Identität“ wird in der Literatur zumeist ohne eine explizite Definition verwandt<sup>1</sup> und häufig synonym mit „ethnicity“ gebraucht (vgl. die ausführliche Konzeptspezifikation bei Jackson 1984). Eine Klärung des Begriffs „ethnische Identität“ setzt zunächst die Klärung des Begriffs „Ethnie“ voraus. Die wohl berühmteste Definition geht auf Max Weber (1972:237) zurück: „Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Aehnlichkeiten (sic!) des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder van Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht 'Sippen' darstellen, 'ethnische' Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinsamkeit objektiv vorliegt oder nicht.“ Übernimmt man diese Definition, so fehlt für eine vollständige Definition des Begriffs noch die Definition des Begriffs der „Identität“-Akteure klassifizieren sowohl eigene Reaktionsmuster als auch die Reaktionsmuster anderer Akteure. Solche kategorisierten Reaktionsmuster werden hier „Identitäten“ genannt (vgl. Kap. 1). Isajiw (1974) bietet eine Auszählung der in der Literatur verwendeten Definitionselemente. Nur 13 der von ihm analysierten 65 Arbeiten enthielten eine explizite Definition.

Für diese Kategorisierung stehen prinzipiell beliebige Klassifikationsschemata zur Verfügung. Im Rahmen der Assimilationsforschung besitzen einige der möglichen Klassifikationskriterien eine besondere Bedeutung: „ethnische“ Kriterien. Die vom Akteur selbst als „ethnisch“ klassifizierten eigenen Reaktionsmuster werden hier demnach als „ethnische Identitäten“ bezeichnet. Welche Kriterien verwenden aber nun Personen zur subjektiven Abgrenzung „ihrer“ Ethnie gegenüber anderen Ethnien? Weber (1972:238-239) erwähnt hierzu u.a. „die in die Augen fallenden Unterschiede in der Lebensführung des Alltags“-(kursiv im Original, R. S.) wie die „wirklich starken Differenzen der ökonomischen Lebensführung“, „Unterschiede der typischen Kleidung,

der typischen Wohn- und Ernährungsweise, der üblichen Art der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern“ sowie die Sprachgemeinschaft und „die durch ähnliche religiöse Vorstellungen bedingte Gleichartigkeit der rituellen Lebensreglementierung“. Die Ausübung solcher ethniespezifischen Verhaltensweisen, die „cultural habits“, z.B. Musik, Kleidung, Nahrung, „ritualisierte“ Interaktionssequenzen<sup>3</sup>, bildet danach eine von der subjektiven Kategorisierung als „ethnisch“ zunächst theoretisch zu trennende Dimension. Sowohl von der Ausübung als auch von der (notwendig bewußten) subjektiven Klassifikation ethnischer Reaktionsmuster<sup>4</sup> (ethnische Identität) her kann, die (ebenfalls bewußte) subjektive „ethnische Identifikation“ unterschieden werden.<sup>5</sup> In Anlehnung an die von Jackson (1984:227-228) vorgelegte Konzeptspezifikation für den Begriff „ethnicity“<sup>6</sup> wird hier als „Identifikation“ das Ausmaß der Wertschätzung der Zugehörigkeit einer Person zu einer sozialen Kategorie und als „ethnische Identifikation“-das Ausmaß der Wertschätzung einer Person in Hinsicht auf ihre eigene Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe bezeichnet. „Ethnicity“ schließlich wird hier als Sammelbegriff für die drei theoretisch zu unterscheidenden Dimensionen verwendet: ethnische Identität als subjektive Kategorisierung von Reaktionsmustern, die Ausübung ethniespezifischer Verhaltensweisen und „ethnischer Identifikation“ als Ausmaß der Wertschätzung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, Sowohl ethnische Identität als auch ethnische Identifikation wird hier nur auf die subjektiven Wahrnehmungen der Akteure bezogen. Die Fremdzuschreibungen von ethnischen Gruppenzugehörigkeiten werden hier in der Definition nicht berücksichtigt.

### 0.2.3 Meßtechniken für „Ethnicity“

Obidinski (1978) zeigt in seiner Erörterung methodologischer Implikationen der Definition des Begriffs „ethnicity“ die in der Literatur häufig zu findende Reduktion auf die objektive Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe auf.<sup>7</sup> So betont Isajiw (1974:122) Definition diesen objektiven Charakter von ethnicity, zeigt aber auch die Vermischung subjektiver Identifikation und der Fremdzuschreibung: „... ethnicity refers to: an involuntary group of people who share the same culture or to descendants of such people who identify themselves and/or are identified by others as belonging to the same involuntary group.“ Messungen, die diesen „objektiven“ Aspekt betonen (z.B. Smith 1980), konfundieren unnötigerweise mehrere Dimensionen,

<sup>3</sup> Triandis, Marin, Lisansky und Betancourt (1984:1363) betrachten u.a. das lateinamerikanische „simpatia“ („a permanent personal quality where an individual is perceived as likeable, attractive, fun to be with, and easygoing“) als „cultural script“. Als „kulturelles Skript“ bezeichnen sie ein Muster sozialer Interaktionen, das für eine bestimmte kulturelle Gruppe charakteristisch ist. Ein solches Skript kann man (wie in Kap.1 dargestellt) als Abfolge gespeicherter Handlungsvektoren auffassen, deren sich ein Akteur „automatisch“ bedient. Zum Habit-Begriff der „cognitive science“ und zur „automatischen“ Verarbeitung von Stimuli vgl. Bargh (1984).

<sup>4</sup> Vgl. dazu die an Barth anknüpfende Formulierung bei Lentz (1988:37), die bei der Untersuchung von Ethnizität „auf die interethnischen Stereotypisierungen zu rekurrieren (versucht, R.S.), die sie (die Indianer, R.S.) selbst vornehmen und mit denen sie seitens der Mestizen und Weißen konfrontiert werden...“.

<sup>5</sup> Diese Differenzierung stimmt mit der Unterscheidung zwischen „ethnic identity“ und „ethnic Personality“, in dem ansonsten sehr unklaren Konzept bei Devereux (1975) überein.

<sup>6</sup> Jackson verwendet allerdings den Begriff „identity“ statt „identification“

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch Yinger (1985:157-158). Die rein subjektiven Definitionen enthalten dagegen meist mehrere Dimensionen mit häufig unklar verwendeten Begriffen. So z.B. Verdonk u.a. (1987:228): „Collective ethnic identity is a dynamic whole of explicit and implicit vague and outliped conceptions, images and feelings of an ethnic group, which refer to society, the ethnic group and its Position in society, coming out of and realised in social practices of the group. Individual ethnic identity is defined likewise, mutatis mutandis.“

die relativ leicht getrennt gemessen werden können.<sup>8</sup> Die hier ausschließlich -interessierende subjektive Seite von „Ethnicity“ läßt sich konzeptuell auf die Definition des ethnischen Gemeinschaftsglaubensümd dessen Ursachen bei Weber zurückführen. Die stark an Weber orientierten Ausführungen bei Obidinski enthalten in ihren dimensional und operationalen Aspekten die Dimensionen Kultur (Sprache, Musik, Literatur, Kunst, „Gebräuche“, „Feiertage“) „sense of peoplehood“ (u.a. operationalisiert mit Reaktionen auf wahrgenommene Diskriminierung) und Bezugsgruppenorientierungen. Betrachtet man die relativ wenigen empirischen Arbeiten, die eine Messung „ethnischer Identität“ versuchen<sup>9</sup>, so lassen sich neben den wenig oder gar nicht standardisierten Methoden der „Who-am-I“-Technik und der „fokussierten Introspektion“ bzw. der „Associative Network Analysis“<sup>10</sup> zwei Haupttypen der Messung isolieren: Multidimensionale Skalierung einerseits und additive Indizes andererseits.

Giles, Taylor und Bourhis (1976) verwenden in ihren Arbeiten die Ergebnisse einer multidimensionalen Skalierung von Stimuli aus drei Bereichen: Sprache, „cultural background“ und geographische Region. Außerdem gehören zu dieser Gruppe von Meßvorschlägen, denen die Extraktion der subjektiv „wichtigsten“ Dimensionen aus vorgegebenen Stimulidimensionen durch die Antwortmuster der Befragten gemein ist, im weiteren Sinne auch die vereinzelt Anwendungen der GRID-Technik von Kelly<sup>11</sup> und Formen der „Identity Structure Analysis“ von Weinreich (1980, 1983). Die „traditionellere“ Form der Messung besteht in der Vorgabe „normaler“ Survey-Items, die in der Regel zu additiven Indizes zusammengefaßt werden. Die Items werden zumeist den Dimensionen „Sprachverhalten“, „Religiöses Verhalten“, „Ethnie-spezifisches Kulturverhalten“ und „Inter- und innerethnisches Kontaktverhalten“ zugerechnet.<sup>12</sup> Beide Typen der Messung besitzen in der Regel als gemeinsames Problem die spezielle Ausrichtung der jeweiligen Instrumente; es wird im allgemeinen Bezug genommen auf sehr spezielle inhaltliche Aspekte der jeweils untersuchten „ethnischen Kultur“.<sup>13</sup> Die Anwendung der ersten Gruppe von Meßmethoden zieht zudem eine starke Beanspruchung der Befragten<sup>14</sup> nach sich, da die Befragten umfangreiche Fragebatterien zu beantworten haben, sodaß diese Meßtechniken im Rahmen von survey-orientierter Forschung kaum anwendbar erscheinen.<sup>15</sup>

<sup>8</sup> „Inference of subjective phenomena from objective conditions should be regarded as inference and not evidence“ (Obidinski, 1978:225).

<sup>9</sup> Vgl. u.a. Masuda, Matsumoto und Meredith (1970); Plax (1972); Taylor, Bassil und Aboud (1973); Sandberg (1974); Christian, Gadfield, Giles und Taylor (1976); Giles, Taylor, Lambert und Lambert (1975); Giles, Taylor und Bourhis (1976); Driedger (1976); Smith (1980); ferner die Arbeiten zur Identifikation bei Juden, insbesondere Segalman (1967).

<sup>10</sup> Zu den genannten „Techniken“ vgl. die bemerkenswert unstrukturierten Arbeiten von Zavallöni (1971, 1972, 1973, 1975a, 1975b).

<sup>11</sup> Vgl. Liebkind (1979) und Slater (1976, 1977). Die GRID-Techniken arbeiten allerdings mit einer Hauptkomponentenanalyse und nicht mit einer multidimensionalen Skalierung.

<sup>12</sup> Smith (1980) bezeichnet diesen Zugang als „behavioral approach“ im Gegensatz zu dem „subjective approach“, der hier der direkten Frage nach der subjektiven Identifikation entspricht.

<sup>13</sup> Trotz der eindrucksvollen Bezeichnung als „General Ethnie Identity Scale“ stellt zum Beispiel das Instrument von Driedger (1976) gerade keine „general scale“ dar.

<sup>14</sup> Insbesondere die Technik von Weinreich stellt zwar gegenüber den bisherigen Methoden der „Identitätsforschung“ einen bedeutenden Fortschritt dar, besitzt aber vor allem den Nachteil extrem hoher Ansprüche an das Abstraktionsvermögen und die Kooperationsbereitschaft der Befragten.

<sup>15</sup> Da das GRID eine spezielle Schulung der Interviewer voraussetzt und die Befragten stark belastet, erscheint die Anwendung nur in Ausnahmefällen möglich, nicht aber z.B. bei allgemeinen Bevölkerungsumfragen. Die Anwendung des GRID bei Liebkind (1979) ist daher kaum als generelle Demonstration der Survey-Tauglichkeit des GRID zu werten.

### 0.2.4 Operationalisierung der Ethnicity-Dimensionen

In der vorliegenden Untersuchung wurden eher „traditionelle“ Indikatoren verwendet, die die bereits bei Max Weber (1972:239) genannten Aspekte Religion, Sprache, „die Unterschiede der typischen Kleidung, der typischen Wohn- und Ernährungsweise, der typischen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern“, getrennt erheben sollten. Die mehr als 80 Indikatoren, die in der Untersuchung erhoben wurden, lassen sich folgenden Bereichen zuordnen (Variablenkürzel entsprechend dem Datensatz; vgl. die Einleitung).

1. Sprachgebrauch und Sprachbeherrschung: V18-V21, V86, V87, V118-V121, V138, V147-V152, V289-V291, V313-V322;
2. Religionszugehörigkeit und Religionsausübung: V71, V72, V73, V223-V227;
3. subjektive Zugehörigkeit zu Volksgruppen (z.B. Kurden): V3, V165;
4. Diskriminierungswahrnehmung: V153-V156, V198-V205,
5. Kontakte zu Deutschen und Ausländern: V122-V125, V134, V145;
6. Kontakte zum Herkunftsland: V126-V129;
7. Selbstidentifikation als Deutscher und als Ausländer: V160, V161-;
8. Wunsch nach Zusammenhalt der Ethnie: V170-V172;
9. Wunsch nach segregiertem Wohnen: V245;
10. Gefühle der Heimatlosigkeit: V162-V165;
11. Sympathieskalen für verschiedene Nationen: V190-V197;
12. Erziehungsziele: V228, V229;
13. Geschlechtsrollenorientierung: V230-V238;
14. Kulturelle Gewohnheiten (MJsTky Video, Zeitungen, Ernährung): V139 - V140, V239-V241;
15. Beachtung von Nationalfeiertagen: V242.

Anders als üblich wurde in der vorliegenden Untersuchung die Dimensionierung und Zusammenfassung der Indikatoren nicht apriori, sondern über empirische Verfahren vorgenommen (vgl. Forschungsgruppe „Kulturelle und ethnische Identität“ 1986, sowie die folgenden Ausführungen).

### 0.2.5 Der Zusammenhang zwischen den „Ethnicity“-Dimensionen

Zur Überprüfung der Annahme verschiedener Dimensionen der oben erwähnten „Ethnicity“-Indikatoren wurden eine Reihe von Faktorenanalysen gerechnet. In die Analyse gingen die Indikatoren zur Diskriminierungswahrnehmung (V153- V156'), ein Index der Sympathie gegenüber der eigenen Nation (V192 und V195), die wahrgenommene Sympathie der Deutschen gegenüber der eigenen Nation (V200 und V203), ein Index der Bindung an die eigene ethnische Gruppe (V165 in Kombination mit der betreffenden ethnischen Eigenschaft), ein Index der islamischen

	Faktor 1 „Gewohn- heiten“	Faktor 2 „Zusam- menhalt“	Faktor 3 „Diskrimi- nierung“	Faktor 4 „Identität“	Faktor 5 „Mino- rität“
MUSBIND	-.79				.12
V239	.75			-.20	
V240	.72			-.26	
DEUSYM	.64		-.18	.37	
V242	.62			-.17	.19
V172		.86			-.10
V170	-.14	.85			
V171		.82			
R155	.12		.83		
R154			.74		
R153	-.13		.63		
R156			.62		
V161	.26			-.69	
V160	.31			-.66	
V164				-.62	
EIGSYMP				.58	
V221	.16	.18		-.55	.15
MINOBIND					.95

**Tabelle 1:** Ergebnis der Faktorenanalyse der Ethnicity-Indikatoren

Religionszugehörigkeit (Ausmaß religiöser Betätigung bei Muslimen<sup>16</sup>), die Indikatoren ' zu den kulturellen Gewohnheiten (V239, V240), zur Beachtung der Nationalfeiertage (V242), zur Selbstidentifikation (V160, V161), zur Identifikation im Herkunftsland (V164) und der Sympathie bei Fußballländerspielen (V221). Schließlich wurden noch drei Indikatoren (V170-V172) zum Kohäsionswunsch („Jugoslawen/ Türken sollten in politischen/religiösen Fragen zusammenhalten“) aufgenommen. Eine Hauptkomponentenanalyse mit Kaiser-Kriterium zeigte fünf Faktoren, die zusammen 59,4 % der Varianz erklären. Die Kommunalitäten der Indikatoren liegen zwischen .89 und .32. Eine oblique Rotation (Delta=0)<sup>17</sup> erbrachte das in Tab.1 dargestellte Faktorenmuster.

Die Indikatoren zur Messung kultureller Gewohnheiten laden am stärksten auf dem Faktor 1. Die Fehlloadungen dieser Indikatoren liegen auf dem Identitätsfaktor, der seinerseits seine stärksten Ladungen durch die Selbst- und Fremdidentifikationsindikatoren erhält, Die höchste Ladung auf dem Faktor 1 weist der Index der Bindung an die islamische Glaubensgemeinschaft. Die kulturellen Gewohnheiten sind offensichtlich nicht unabhängig von der Bindung an die islamische Religion. Interessanterweise lädt auch die wahrgenommene Sympathie der

<sup>16</sup> Personen, die angaben, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, wurde auf dem Index das Minimum „2“-zugewiesen.

<sup>17</sup> Die Faktoren sind nahezu orthogonal, lediglich Faktor 1 korreliert recht mäßig (-.23 bzw. -.25 mit den Faktoren 3 und 4). Demzufolge unterscheiden sich die Ergebnisse einer Varimax-Rotation kaum von den hier berichteten.



Deutschen am deutlichsten auf dem Faktor 1. Allerdings weist dieser Indikator eine beträchtlich Fehlloadung auf dem Faktor 4 („Selbstidentifikation“) und eine geringe Fehlloadung auf dem Faktor 3 („Diskriminierungswahrnehmung“) auf. Der „Feiertags“-Indikator V242 lädt zwar am stärksten auf dem Faktor 1, weist aber Fehlloadungen zu Faktor 4 und Faktor 5 auf. Faktor 5 wird fast ausschließlich durch die Bindung an eine ethnische Minorität determiniert. Die Fehlloadung von V242 kann möglicherweise als Beachtung der Feiertage der ethnischen Minoritäten interpretiert werden. Der Faktor 2 ist ein fast reiner „Zusammenhalts-Faktor“, Faktor 3 ein „Diskriminierungswahrnehmungsfaktor“. Faktor 4 wird deutlich durch die Selbst- und Fremdentifikationsindikatoren, bestimmt. Der Fremdentifikationsindikator V164 weist eine beachtliche Fehlloadung auf dem „Minoritätsfaktor“ 5 auf. Dies könnte man als eine durch die spezielle Identifikation mit einer Minorität bedingte Attribuierung positiver Eigenschaften (hier: „Gemeinschafts“-Erlebnisse trotz langdauernder Trennung) interpretieren. Obwohl der Indikator der Sympathie für die eigene Nation ausschließlich auf dem Selbstidentifikationsfaktor lädt, weist der Indikator „Sympathie bei Fußballländerspielen“ V221 Fehlloadungen auf den Faktoren 1, 2 und 5 auf. Die beiden letzten Fehlloadungen sind leicht erklärbar. Die Ergebnisse der Faktorenanalyse bestätigen die theoretischen Vermutungen weitgehend. Die hier verwendeten „ethnicity“-Indikatoren lassen sich auf eine Reihe von nahezu unabhängigen Dimensionen zurückführen: kulturelle Gewohnheiten (worunter auch die religiösen Bindungen fallen), Selbstidentifikation, Bindung an die ethnische Minorität, Wunsch nach Zusammenhalt und Diskriminierungswahrnehmung. Obwohl hier Indikatoren der Sprachkenntnisse und vor allem des Sprachverhaltens (aktiver Sprachgebrauch in verschiedenen Interaktionssituationen) nicht berücksichtigt wurden, legen weitere Analysen<sup>18</sup> nahe, daß diese Variablen eine weitere, weitgehend unabhängige „ethnicity“-Dimension bilden.<sup>19</sup>

### 0.2.6 Mechanismen der Entstehung ethnischer Identität

In der Literatur werden eine Reihe von Mechanismen<sup>20</sup> diskutiert, die die Entstehung ethnischer Identität erklären sollen. Sie alle lassen sich auf zwei prinzipiell verschiedene Weisen der Ausbildung einer ethnischen Identität zurückführen: Einerseits kann ethnische Identität

<sup>18</sup> Der Datensatz enthält zwar nur sehr bedingt Indikatoren für Sprachverhalten im erwähnten Sinn, aber eine Reihe von Indikatoren der objektiven und subjektiven Sprachkompetenz. Eine hier nicht berichtete Faktorenanalyse, deren ausführliche Darstellung den hier gesetzten Rahmen gesprengt hätte, mit insgesamt 34 Indikatoren, die auch die Einzel Indikatoren eines objektiven Sprachtests, der subjektiven Sprachkompetenz und der Geschlechtsrollenorientierung enthielt, erbrachte eine 9-Faktorenlösung, die 65,2% der Varianz erklärte. Fünf Faktoren lassen sich ähnlich wie in der 5-Faktorenlösung als „Habits“, „Minoritätenzugehörigkeit“, „Selbstidentifikation“, „Diskriminierungswahrnehmung“ und „Kohäsion“ interpretieren. Die neu hinzugekommenen Indikatorgruppen erbringen je einen neuen Faktor: „objektive und subjektive Sprachkompetenz“ sowie „Geschlechtsrollenorientierung“. Die wesentliche Differenz dieser Analyse zur 5-Faktorenlösung liegt im 9. Faktor (exakter: dem 6. Faktor der 9-Faktorenlösung). Dieser Faktor besteht aus den drei Sympathieindikatoren. Dieser Faktor weist erhebliche Fehlloadungen (zu „Habits“ und „Selbstidentifikation“) auf. Trotz obliquer Rotation zeigt auch die 9-Faktorenlösung weitgehend orthogonale Faktoren. Die beschriebenen Dimensionen „ethnischer Identität“ scheinen weitgehend unabhängige Konstrukte darzustellen.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu auch die Arbeiten von Driedger (1976) und Giles u.a. (1976).

<sup>20</sup> Vgl. vor allem Lal (1983), die u.a. „ethnicity by consent“ und „compulsory ethnicity“ unterscheidet und einige der sich hier ergebenden Differenzierungen („ethnicity as genuine culture“ und „ethnicity as a stratification phenomenon“) bis in die soziologische Literatur der zwanziger Jahre (Park und Thomas) zurückverfolgt. Vgl. ferner die Übersicht über die neuere Literatur bei Yinger (1985). Die Fallstudie von Lentz (1988) bietet viele empirische Belege für die erwähnten Differenzierungen und Mechanismen.

dann entstehen, wenn zuvor selbstverständliche Verhaltensweisen durch Krisen als Handlungsoptionen erst erfahren werden.<sup>21</sup> Das Benennen als „ethnisch“ erfolgt hier als Reaktion auf entsprechende Reaktionen anderer Personen (z.B. im Fall der Migration durch wiederholte Diskriminierungen durch Personen der Aufnahmegesellschaft)<sup>22</sup> Dieser Mechanismus wird hier als „Problematisierung“ bezeichnet. Andererseits kann ethnische Identität dann entstehen, wenn ethnische Kriterien als ein mögliches Abgrenzungskriterium gegenüber anderen Gruppen<sup>23</sup> durch einen expliziten Lernprozeß übernommen werden. Hierbei steht dann die gesamte Bandbreite der Weberschen Kriterien für die Abgrenzung von Ethnien zur Verfügung. Solche expliziten Lernprozesse können sowohl durch Sozialisationsagenten eingeleitet werden („traditionale“ Orientierung im Elternhaus, z.B. bei Schlesierverbänden), aber auch als durch eine (zunächst) „individuelle“ Erklärungshypothese für soziale Prozesse entstehen. Solche individuellen „intellektuellen“ Rekonstruktionen dessen, was als ethnisch bezeichnet werden kann, entstehen u.a. bei deutlichen Markierungen der ethnischen Zugehörigkeit (z.B. Hautfarbe oder Sprache; vgl. Olzak 1983:357). Diese Form von „ethnicity“ ist etwa im Rahmen von sozialen Bewegungen zunächst nichts anderes als ein ideologisches Werkzeug: ein Hilfsmittel zur Erreichung eines kollektiven Gutes (vgl. Lal 1983:169; Yinger 1985:161). Eine ähnliche „Rekonstruktion“ kann auch aus der individuellen Neutralisierung von Mißerfolgsereignissen entstehen: Da die eigenen (hier zufälligerweise „ethnischen“) Markierungen subjektiv stets zur Diskriminierung durch Interaktionspartner führten, können die negativen Folgen eigenen Versagens auf das Selbstwertgefühl vermieden werden (vgl. Kap. 1). Beide Formen der Entstehung ethnischer Identität werden hier als „Rekonstruktion“ bezeichnet.<sup>24</sup> in Minoritätssituationen zeigt. Die Verfasser postulieren ein „distinctiveness postulate“, nachdem eher diejenigen Aspekte der eigenen Person wahrgenommen werden, die sich von der Umgebung abheben. Während bei dem Erwerb einer ethnischen Identität über Problematisierung die ethnischen Standards in Alltagsroutinen (die kulturellen Gewohnheiten) schon zum Katalog der verfügbaren Handlungsstrategien gehören, müssen diese im Extremfall bei der Rekonstruktion erst noch erlernt werden. Die Rekonstruktion ethnischer Identität ist allerdings auch möglich, ohne daß in irgendeiner Weise auf die kulturellen Gewohnheiten, sondern nur auf die ethnischen Markierungen Bezug genommen wird. Somit ist zwischen der Ausübung kultureller Gewohnheiten, dem Ausmaß der Identifikation mit einer ethnischen Gruppe und dem Ausmaß der bewußten Klassifikation eigener Reaktionsmuster als „ethnisch“ kein direkter Zusammenhang bei dem Erwerb einer ethnischen Identität über Rekonstruktion zu erwarten. Bei der Problematisierung bereits langfristig ausgeübter kultureller Gewohnheiten ist im Falle der Migration auf Grund der allmählichen Übernahme zumindest einiger Verhaltensstandards der Aufnahmegesellschaft Abnahme der Ausübung der kulturellen Gewohnheiten

<sup>21</sup> Vgl. hierzu trotz ihrer (von den Verfassern gesehenen) methodischen Mängel (kleine Nicht-Zufallsstichprobe, unbalanciertes Design, nur weiße Interviewer, usw.) die Studie von McGuire, McGuire, Child und Fujioka (1978), die u.a. eine häufigere Verwendung ethnischer Kriterien bei der Selbstbeschreibung von Personen

<sup>22</sup> So schreibt Lentz (1988:44) über, indianische Arbeitsmigranten in Ecuador: „Auf der einen Seite werden die indianischen Migranten also von den *costenos* ständig in diskriminierender Weise darauf verwiesen, daß sie 'Indianer' sind - die ethnische Grenze, die sie als Gruppe konstituiert, wird ihnen von außen aufgezwungen.“

<sup>23</sup> Die „Social Identity“-Schule mit ihrem „minimal group-paradigm“ in der Folge von Tajfel-(1978) befaßt sich nur mit dieser Teilmenge des bei einer empirischen Untersuchung bei großen Gruppen vermutlich eher seltenen Phänomens.

<sup>24</sup> Die erwähnten Ursachen für eine Rekonstruktion erklären zusammen mit dem Prozeß der Rekonstruktion auch die gelegentlich beobachtbare Wiederentdeckung ethnischer Zugehörigkeiten in späteren Migrantengenerationen (vgl. z.B. Nahirny und Fishman 1965).

zu rechnen. Genauer: Mit steigender Anzahl erfolgreich absolvierter Interaktionen mit „neuen“ Reaktionsmustern sinkt die Ausübung traditioneller kultureller Gewohnheiten. Verlaufen die Interaktionen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft erfolgreich, so ist in diesem Fall langfristig mit identifikativer Assimilation zu rechnen. Im Regelfall dürfte dies zu einer sinkenden Identifikation mit der eigenen ethnischen Gruppe führen. Bei in keiner Weise problematisierten ethnischen Reaktionsmustern ist kaum mit einer

bewußten Identifikation mit der eigenen ethnischen Gruppe zu rechnen. Die bewußte Klassifikation ist keine notwendige Bedingung für die Identifikation, da diese auch durch andere Mechanismen (z.B. durch äußere Bedrohung) hervorgerufen sein kann. Die bewußte Klassifikation als „ethnisch“ dürfte vor einer Problematisierung kaum auftreten. Eine zunehmende Problematisierung ethnischer Verhaltensmuster dürfte zunächst ein Ansteigen sowohl der Identifikation als auch der bewußten Klassifikation eigenen Verhaltens als „ethnisch“ bedingen. Eine identifikative Assimilation wird aber langfristig in der Regel eine Abnahme beider Prozesse bedingen. Somit wäre mit einem kurvilinearen Zusammenhang zwischen „Assimilationszeit“ einerseits und Identifikation (und Klassifikation andererseits) zu rechnen. Sollten die obigen Annahmen korrekt sein, so sind die in der Assimilationsliteratur beschriebenen Persönlichkeitsstörungen und „Identitätskrisen“ (z.B. Schrader u.a. 1976:121f.; Richter 1983:11-9; Wilpert 1980:152f.) nur bei denjenigen Teilmengen der Migranten zu erwarten, die über den ersten beschriebenen Mechanismus ihre ethnische Identität erworben haben und die in einer besonderen Situation des Handlungskalküls stehen: Es gibt keinen deutlich dominierenden Handlungsvektor (vgl. dazu Kap. 1). Die beschriebenen „Identitäts“-Probleme wären somit kaum etwas anderes als die Folgen wiederholten Handelns unter Unsicherheit. Sobald die Situation subjektiv deutlich definiert werden kann (also einem bestimmten Handlungsvektor ein sehr viel größeres Produkt der „subjective expected Utility“ zugeschrieben werden kann als allen anderen), sind wieder konsistente Entscheidungen möglich, die zu neuen bewährten Reaktionsmustern führen können. Die in der Literatur beschriebenen „Identitätsstörungen“ wären in diesen Fällen also lediglich temporär und z.B. durch politische und soziale Rahmenbedingungen beeinflussbar. Bleiben, nach der subjektiven Definition der Situationselemente langfristig doch „Identitätsstörungen“ beobachtbar, so kann dies durch eine erlernte Änderung des Mittelkataloges erklärt werden. Wurde die Reaktion „Zeigen von Symptomen von Identitätsstörungen“ systematisch belohnt<sup>25</sup> (z.B. durch die besorgte Umwelt oder durch die äußerst an solchen Symptomen interessierten Assimilationsforscher und Ausländerpädagogen) so ist die erhöhte Auftretenswahrscheinlichkeit der Symptome zumindest zum Teil auch als Folge einer reaktiven Messung erklärbar. Die beiden prinzipiellen Mechanismen müßten sich empirisch auch bei Angehörigen derselben Ethnie, z.B. durch die Verwendung unterschiedlicher subjektiver ethnischer Abgrenzungskriterien, trennen lassen. Die vorliegende Untersuchung bietet

aber keine Möglichkeit, dies zu untersuchen, da keine entsprechenden Indikatoren erhoben wurden. Die Indikatoren erlauben es aber, Veränderungen in den Ausprägungen einiger Dimensionen des Assimilationsprozesses zu untersuchen. Obwohl kaum davon ausgegangen werden kann, daß sich in der ersten Generation nur der Prozeß der Problematisierung findet, in der zweiten Generation dagegen nur der der Rekonstruktion, so sind doch deutliche Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zu erwarten. Bei der Problematisierung ist im Verlauf des Assimilationsprozesses mit einem beständigen Rückgang der ethnischen Verhaltenweisen, der Identifikation

<sup>25</sup> Bei „Non-Attitudes“ (vgl. die Übersicht bei Smith 1984) ist (da keinerlei subjektiv wichtige Ziele gefährdet sind) mit besonders starken Reaktivitätseffekten der Messung zu rechnen (Esser 1986), da schon minimale „Belohnungen“ (Zustimmung, Kopfnicken etc.) die Handlungsbilanz entscheidend verändern können.

mit einer ethnischen Gruppe und der bewußten Klassifikation als „ethnisch“ zu rechnen. Bei der Rekonstruktion läßt sich ein solcher Effekt nicht vorhersagen: Die Rekonstruktion kann ja gerade auf Grund des Versagens des „normalen“ Assimilationsprozesses einsetzen. Wenn man davon ausgeht, die Assimilation hänge von der Aufenthaltsdauer ab und man bereit ist, Querschnittsdaten zur Aufenthaltsdauer als Längsschnittsdaten zu interpretieren, dann kann der Zusammenhang zwischen den genannten Ethnicity- Dimensionen und dem Assimilationsverlauf durch eine Analyse des Zusammenhangs zwischen den einzelnen Ethnicity-Dimensionen und der Aufenthaltsdauer untersucht werden.<sup>26</sup>

### 0.2.7 Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten

Sowohl Jugoslawien als auch die Türkei sind Vielvölkerstaaten. Damit läßt sich für diese beiden Gruppen untersuchen, ob die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit innerhalb des Herkunftslandes einen Einfluß auf die Identifikation mit dem Herkunftsland besitzt. Die Beantwortung dieser Frage setzt natürlich voraus, daß sich die Dimensionen „Bindung an eine ethnische Minderheit“ und „Identifikation mit dem Herkunftsland“ empirisch überhaupt trennen lassen. Gegebenenfalls müssen beide Aspekte getrennt untersucht werden. Die vorliegende Untersuchung enthielt hierzu sowohl eine Frage zur Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe (V3)<sup>27</sup>, als auch eine Frage zur Stärke der Bindung an diese (V165). Wie schon die Tab. 2.2 zeigt, ist keine der Korrelationen so hoch, daß von austauschbaren Indikatoren gesprochen werden könnte<sup>28</sup>. Lediglich die Korrelationen mit den „Identifikationsfragen“ (V160; V161) weisen etwas höhere Werte auf. Verglichen mit der Korrelation zwischen V160 und V161 ( $T1=.32$ ,  $T2=.64$ ,  $J1=.76$ ,  $J2=.77$ ) erscheinen diese aber eher gering. Die Bindung an eine ethnische Gruppe scheint nach diesen Ergebnissen eine von der Identifikation mit dem Herkunftsland empirisch unterscheidbare Dimension zu sein (vgl. auch Kap. 8).

Korrelation zwischen der Bindung an eine ethnische Gruppe (V165) und verschiedenen Identifikationsvariablen

Tabelle 2.2:

Wenn die Bindung an eine ethnische Gruppe eine andere Dimension als die Identifikation mit dem Herkunftsland darstellt, liegt es nahe, sowohl bei unterschiedlichen ethnischen Gruppen unterschiedlich starke Bindungen ihrer Mitglieder zu vermuten, als auch unterschiedliche Sympathien der Angehörigen ethnischer Gruppen gegenüber Mitgliedern anderer ethnischer Gruppen innerhalb des gleichen Herkunftslandes. Innerhalb der jugoslawischen Subgruppe (und hier nur in der zweiten Generation) unterscheiden sich lediglich die Albaner ( $n=42$ ) durch die größere Stärke ihrer Bindung an eine ethnische Gruppe von den anderen Befragten (Tukey-Test,  $p=0.05$ ). Innerhalb der türkischen Subgruppe weisen die Lasen ( $n=23$ ), Armenier ( $n=3$ ) und Kurden ( $n=36$ ) deutlich stärkere Bindungen an eine ethnische Gruppe auf als jene Befragten, die sich selbst als Türken bezeichnen<sup>29</sup> ( $n=790$ ) (Tukey-Test,  $p=0.05$ ). Die Hypothese, daß die

<sup>26</sup> Aufgrund der vielen Hilshypothesen kann allerdings nicht von einem strengen Test der Hypothese gesprochen werden. Dies wäre nur durch eine Längsschnittsstudie möglich.

<sup>27</sup> Die in Klammern aufgeführten Kürzel sind die Variablenbezeichnungen der Indikatoren; vgl. auch den Anhang.

<sup>28</sup> Hier, nicht berichtete Faktorenanalysen (ML, Extraktion nach Kaiser, oblique Rotation.) zeigen in allen Subgruppen, daß V165 entweder sehr niedrige Kommunalitäten besitzt oder als einzige Variable auf einem eigenen Faktor lädt.

<sup>29</sup> Falls die allgemein verbreitete Hypothese korrekt sein sollte, daß zumindest einigt Kurden sich bewußt als Türken bezeichnen, um Problemen aus dem Weg zu gehen, so wäre der Test verfälscht. Zum einen

Bindung an eine bestimmte ethnische Gruppe im Herkunftsland zu veränderten Sympathien gegenüber Personen führt, die anderen Gruppen im Herkunftsland zugerechnet werden, läßt sich mit den Daten der vorliegenden Untersuchung nur teilweise prüfen, da keine „Sympathiemessungen“ gegenüber anderen ethnischen Gruppen innerhalb des Herkunftslandes vorgenommen wurden. Die Hypothese läßt sich aber anhand einer der wenigen Variablen, bei denen die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe eine Rolle spielt, nämlich der Frage danach, welcher Mannschaft bei einem Fußballländerspiel die eigenen Sympathien gehören<sup>30</sup> (V221), untersuchen. Der Zusanmenhang zwischen der Stärke der ethnischen Bindung (V165) und der Frage danach, wer ein Länderspiel gewinnen soll, beträgt bei den Türken  $r = -.08$ , bei den Jugoslawen  $r = .18$ . ( $T1 = -.11$ ,  $T2 = -.04$ ,  $J1 = .07$ ,  $J2 = .27$ ). Während bei den Jugoslawin eine stärkere Bindung an eine ethnische Gruppe zum Schwinden der Sympathie für eine deutsche Mannschaft zu führen scheint, ist der Zusammenhang bei den Türken umgekehrt: Je stärker die Bindung, desto eher wird die deutsche Mannschaft vorgezogen. Diese bedingte Beziehung erfährt eine einfache Auflösung: Vermutlich wird nur die Bindung an eine Minoritätengruppe, die sich schon im Herkunftsland diskriminiert fühlt, zu deutlich veränderten Sympathien gegenüber dem Herkunftsland führen. Betrachtet man nämlich Albaner einerseits und alle anderen Jugoslawen andererseits, so erhält man eine Verstärkung des Zusarmenhangs bei den Jugoslawen (.19) und einen Vorzeichenwechsel bei den Albanern (-.11). Betrachtet man innerhalb der türkischen Subgruppe nur die Kurden, so ergibt sich ein Zusammenhang von  $r = -.18$  gegenüber einem Zusammenhang von  $r = -.02$  bei allen Nichtkurden (bei den Lasen ist  $r = .07$ ). Die Sympathie gegenüber den Angehörigen der eigenen Nationalität wird innerhalb der genannten Gruppen also auch durch die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit im Herkunftsland geprägt. Dies gilt aber überraschenderweise nur für die Sympathie bei einem Fußballländerspiel, nicht aber für die Sympathie gegenüber den Angehörigen der eigenen Nationalität allgemein<sup>31</sup>: Mit Ausnahme der türkischen Erstgeneration läßt sich in keiner Gruppe ein signifikanter Effekt der Bindung an eine ethnische Minderheit<sup>32</sup> zeigen (mittels Varianzanalysen,  $p < .05$ ). Der einzige signifikante Effekt der Bindung an eine Minorität in der türkischen Erstgeneration im Hinblick auf die Sympathie gegenüber Angehörigen der eigenen Nation zeigt aber lediglich ein eta von 0.09. Möglicherweise zeigen sich Sympathiedifferenzen aufgrund der eigenen Bindung an eine ethnische Minorität nur in solchen wenig konsequenzenreichen Situationen wie einem Fußballländerspiel. So läßt sich z.B. kein Effekt der Minoritätszugehörigkeit auf den Kohäsionswunsch (Ausländer sollten in Deutschland stärker zusammenhalten, V170-V172) feststellen. Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich zwar (schwache) Effekte der Bindung, an eine ethnische Minderheit für einige Minoritäten im Herkunftsland auf die Sympathie mit dem

---

ist aber auf Grund der Anwerbepolitik nur mit relativ geringen Kurdenanteilen in der Stichprobe zu rechnen. Zum anderen wäre eine Verzerrung des Tests zugunsten der Nullhypothese eher dann zu erwarten, wenn die sich „falsch“ klassifizierten Kurden gleichzeitig eine niedrigere Bindung an „eine Volksgruppe“ angegeben hätten. Da die Frage nicht angab, auf welche Volksgruppe sich die Bindung bezog, erscheint es unwahrscheinlich, daß auch dieser Response-Effekt vorliegt. Beide Sachverhalte lassen die mögliche Verzerrung des Tests gering erscheinen.

<sup>30</sup> Es soll erwähnt werden, daß lediglich innerhalb der türkischen Erstgeneration ein signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern in Hinsicht auf die Variable V221 besteht. Das „Geschlecht“ erklärt aber hier nur ca. 1 der Varianz.

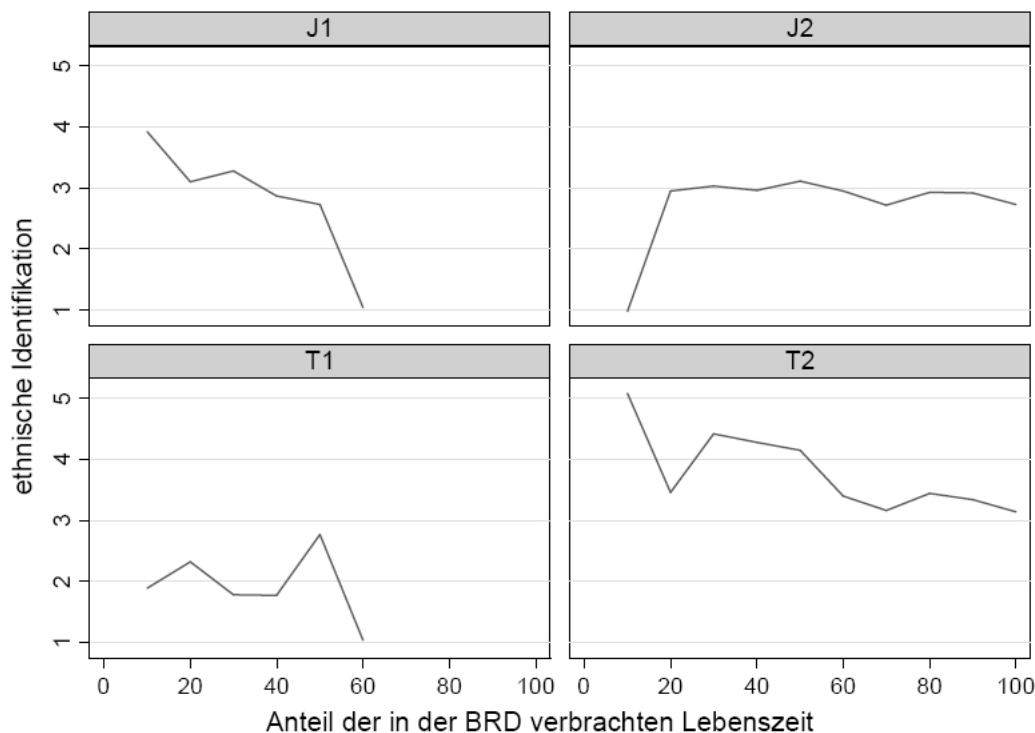
<sup>31</sup> In den Subgruppen beträgt der Zusammenhang zwischen Länderspiel-Sympathie (V221) und der Sympathie allgemein (V192 bzw. V195) maximal .27 ( $T1 = -.11$ ,  $T2 = -.04$ ,  $J1 = .07$ ,  $J2 = .27$ ).

<sup>32</sup> Als zugehörig zu einer Minderheit wurden bei den Jugoslawen die Albaner, bei den Türken die Kurden aufgefaßt.

Herkunftsland zeigen lassen, daß diese Effekte allerdings gegenüber anderen Einflüssen vernachlässigbar klein erscheinen. Die Bindung an eine ethnische Gruppe im Herkunftsland bildet eine von der Identifikation mit dem Herkunftsland selbst weitgehend unabhängige Dimension. Nach den oben dargestellten Überlegungen liegt es nahe, für die Veränderung der Bindung an eine ethnische Gruppe im Assimilationsprozeß zwischen den beiden Entstehungsmechanismen zu unterscheiden. Der vermutete Zusammenhang soll hier anhand der Veränderung zwischen der Stärke der Bindung an eine ethnische Gruppe (RV165)<sup>33</sup> und der (absoluten wie relativen) Aufenthaltsdauer<sup>34</sup> in der BRD überprüft werden.

Tabelle 2.3: Korrelation der Bindung an eine ethnische Gruppe (RV165) mit der Aufenthaltsdauer in der BRD

Wie die Tab. 2.3 zeigt, besteht in allen Subgruppen ein negativer Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und der Bindung an eine ethnische Gruppe. Mit der Ausnahme der Korrelationen innerhalb der türkischen Zweitgeneration sind alle Korrelationen signifikant mit  $p < 0.05$ . Eine Abbildung der Mittelwerte der Bindung gegenüber der gruppierten Variablen BRD zeigt das Ergebnis etwas deutlicher (vgl. Abb.1).



**Abbildung 1:** Identifikation mit ethnischer Gruppe nach Anteil in der BRD verbrachten Zeit

<sup>33</sup> Um die Interpretation etwas zu erleichtern, wurde für die folgenden Analysen die „Richtung“ der Variable V165 „gedreht“ (RV165=6-V165); hohe Werte auf RV165 bedeuten also eine starke Bindung an eine ethnische Gruppe.

<sup>34</sup> Die Variable DAU bezeichnet die absolute Aufenthaltsdauer in der BRD in Jahren; die Variable BRD den prozentualen Anteil der in der BRD verbrachten Lebenszeit.

Bei der (türkischen wie jugoslawischen) ersten Generation zeigt sich die kontinuierliche Abnahme der Bindung deutlich. Der dramatisch anmutende Abfall in der jugoslawischen Zweitgeneration beim Übergang von 10% zu 20% geht allerdings nur auf zwei weibliche Befragte zurück, die sich als sehr stark mit den Slowenen verbunden'bezeichnen. Das Mittelwertprofil der türkischen Zweitgeneration verläuft (entsprechend den Nullkorrelationen) nahezu völlig flach. Ein Test auf Linearität des Zusammenhangs zeigt für alle Subgruppen mit Ausnahme der türkischen Zweitgeneration einen signifikanten linearen Trend.<sup>35</sup> Obwohl sich in allen Subgruppen (mit Ausnahme von T2) die Subgruppen der relativen Aufenthaltsdauer in der Variable V165 signifikant unterscheiden, lassen sich bei paarweisen Mittelwerttests nur in den Erstgenerationen einige Gruppen als signifikant, voneinander verschieden nachweisen.<sup>36</sup> Der Effekt der relativen Aufenthaltsdauer ist insgesamt also eher schwach- Diese Ergebnisse stimmen mit der Hypothese für den Assimilationsverlauf bei T1, J1 und T2 überein. Das etwas abweichende Ergebnis von J2 kann wegen der Abwesenheit von signifikanten Differenzen bei paarweisen Tests als zufälliger Ausreißer interpretiert werden.

### 0.2.8 Diskriminierungswahrnehmung

Die Wahrnehmung der Diskriminierung durch Angehörige der Aufnahmegesellschaft, ist für die oben dargelegten Hypothesen der Entstehung, "ethnischer Identität" von zentraler Bedeutung. Die Antworten auf die vier Fragen zur Diskriminierung (V153 Diskriminierung im Beruf, V154 Diskriminierung bei der Wohnungssuche, V155 Diskriminierung durch Behörden, V156 Diskriminierung beim Einkauf) weisen deutliche Unterschiede zwischen den vier Subgruppen auf (vgl. Abb. 2).

Interessanterweise fehlen die Antworten auf die Diskriminierungsfragen je nach Frage und Subgruppe bei zwischen 5,3% und 49,4% der Befragten<sup>37</sup> (zum Vergleich: bei der im Fragebogen folgenden Frage fehlen nur 0,1%-0,2% der Antworten). Da

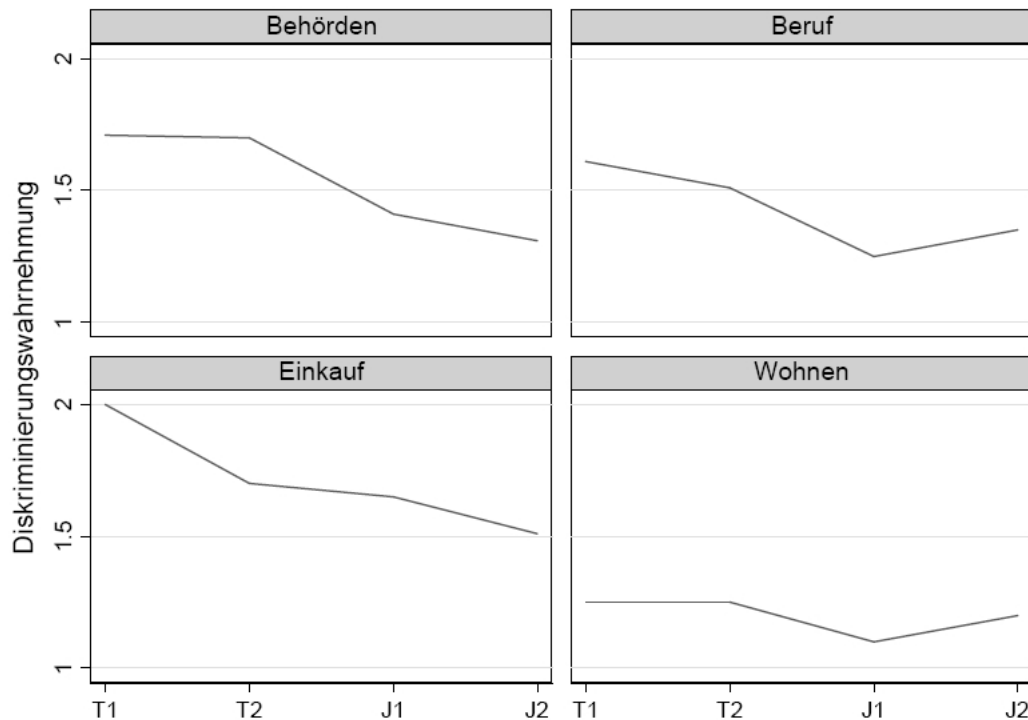
die Antwortvorgabe „Weiß nicht/keine eigene Erfahrungen“ lautete, können die hier fehlenden Werte als „keine Diskriminierungserfahrung“ interpretiert werden. Hierfür sprechen sowohl die ansteigenden Prozentsätze fehlender Werte bei den Frauen in der Erstgeneration (fehlend: T1 Weiblich 38%, T1 Männlich 11%, J1 Weiblich: 26%, J1 Männlich 7%) als auch die z.T. starken Korrelationen (bis zu  $r=-0.35$ ) des Merkmals „fehlend“ mit dem Alter (auch innerhalb der Subgruppen). „Fehlend“ gibt offensichtlich hier tatsächlich „keine Erfahrungen“ wieder.<sup>38</sup> Die Fälle mit fehlenden Werten auf diesen Variablen wurden entsprechend umcodiert. Weder ändert sich hierdurch das Mittelwertprofil wesentlich, noch verändern sich die eta-Koeffizienten (zwischen .17 und .21) bei einer Varianzanalyse nach den vier Subgruppen. Eine Faktorenanalyse

<sup>35</sup> Die Abweichung vom linearen Trend ist in keiner Subgruppe signifikant mit  $p > 0.05$ . Eta liegt in den Subgruppen zwischen .13 (T2) und .24 (J2).

<sup>36</sup> T1: 40% und 50% von 20%; J1: 50% und 60% von 10% (Tukey-Test,  $p > 0.05$ ).

<sup>37</sup> üblicherweise sind mit systematisch fehlenden Werten (wie in diesem Fall) größere Verzerrungen der Ergebnisse zu erwarten (vgl. Schnell 1986). Da die fehlenden Werte hier eine klare theoretische Interpretation besitzen, erscheint die Ersetzung gerechtfertigt.

<sup>38</sup> Aufschlußreich ist, daß hier (im Gegensatz zur üblichen Interpretation) gerade das Fehlen eines Wertes die Abwesenheit von systematischen Fehlern anzeigt (hier die Beantwortung von Fragen, zu denen keine Einstellungen bestehen). Vollständige Daten hätten hier auf systematische Fehler in der Befragungssituation hingedeutet.



**Abbildung 2:** Wahrgenommene Diskriminierung

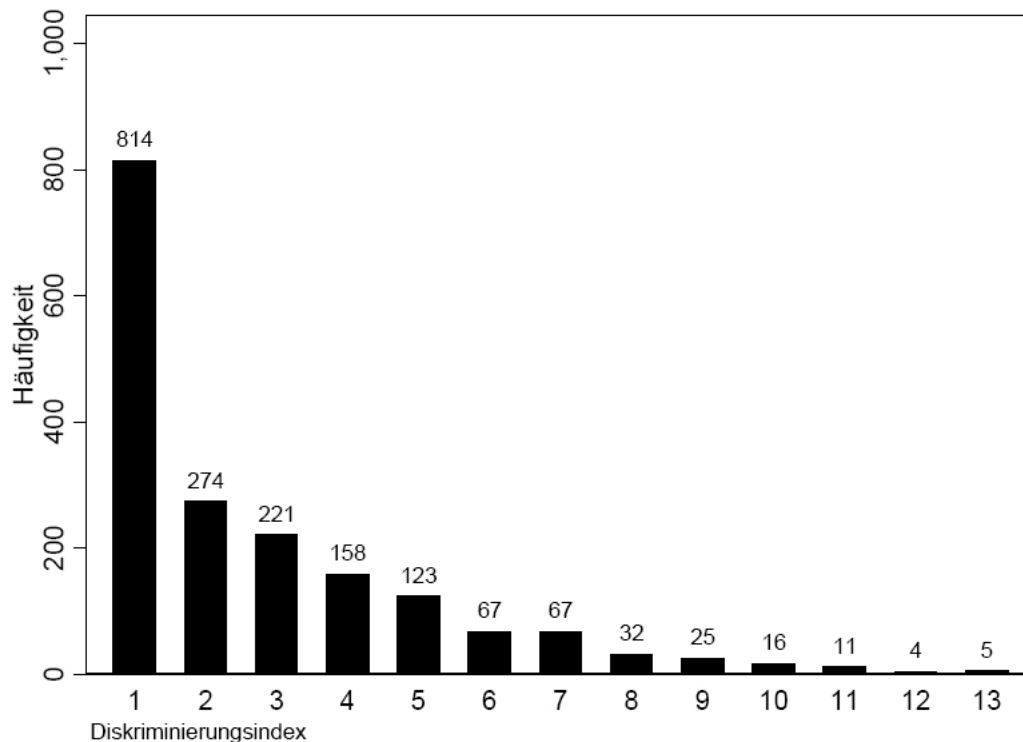
lyse der vier Indikatoren ergibt nur einen Faktor, der 50,7% der Gesamtvarianz erklärt<sup>39</sup>. Es kann von einer Dimension ausgegangen werden, die den Antworten auf die vier Fragen zur Diskriminierungswahrnehmung, zugrunde liegt. Die vier Items bilden eine additive Skala, deren Cronbach's Alpha bei .066 liegt (korrigierte Item-Totalkorrelationen zwischen .37 und .54).<sup>40</sup> Die Verteilung dieser Skala ist J-förmig, wie Abb. 3 zeigt.

Die Korrelation der Diskriminierungswahrnehmung mit einer Reihe von Qualifikations- und Aufenthaltsvariablen (z.B. Sprachkenntnisse, Schulbildung, interethnische Kontakte) erbrachte nur bei der zweiten Generation einige (schwache) Zusammenhänge: Je höher der Anteil der in der BRD verbrachten Zeit an der Lebensdauer, je höher die subjektiven Sprachkenntnisse, je mehr Schuljahre in der BRD und je weniger Schuljahre im Herkunftsland verbracht wurden, desto niedriger ist (bei der zweiten Generation) die Diskriminierungswahrnehmung. Angesichts dieser äußerst schwachen Zusammenhänge (maximal .19) überrascht nicht, daß die entsprechenden multiplen Regressionen (getrennt nach Generation) nur ca. 8% der Varianz der Diskriminierungswahrnehmung erklären. Bemerkenswert ist in beiden Regressionen nur der jeweils stärkste Prädiktor: Nationalitätszugehörigkeit (in der ersten Generation  $b=-1.33$ , in

<sup>39</sup> Sowohl die Ergebnisse der Faktorenanalyse als auch das Ergebnis der Skalierung (vgl. weiter unten) verändern sich in den Subgruppen nicht wesentlich.

<sup>40</sup> Die neueren Definitionen von Eindimensionalität basieren auf dem Prinzip der lokalen stochastischen Unabhängigkeit der Items (vgl. Hattie 1985). Eindimensionalität in diesem Sinn kann durch solche Untersuchungen nicht gezeigt werden, da Reliabilität weder notwendig noch hinreichend für Eindimensionalität ist.





**Abbildung 3:** Verteilung des Diskriminierungswahrnehmungsindex

der zweiten Generation  $b=-.67$ ). Individuelle Merkmale scheinen bei dem Ausmaß der wahrgenommenen Diskriminierung demnach kaum eine Rolle zu spielen. Im Zusammenhang mit den erwähnten Hypothesen zur Entstehung von ethnischen Identifikationen ist das Ausmaß der bewußten Thematisierung der Situation „Ausländer in der BRD“ und der Zusammenhang mit der Diskriminierungswahrnehmung bedeutsam. Die Untersuchung enthält hierzu nur einen Indikator: die Thematisierung der Ausländersituation im engeren Freundeskreis (V143)<sup>41</sup>. 1160 Befragte (=63.4%) geben an, einen festen Freundeskreis zu besitzen. 31,3% davon geben an, „sehr häufig“ oder „häufig“ über die Situation als Ausländer in der BRD zu sprechen, 34,5% dagegen „selten“ oder „sehr selten“. Der Zusammenhang zwischen Diskriminierungswahrnehmung und dem Ausmaß der Thematisierung der Situation der Ausländer in der BRD beträgt (über alle Befragte mit festem Freundeskreis)  $r=.25$ <sup>42</sup>. In den Subgruppen liegt der Zusammenhang zwischen .11 in der jugoslawischen Erstgeneration und .31 in der jugoslawischen Zweitgeneration ( $T1= .13$ ;  $T2= .25$ ). Einige einfache Analysen zeigen aber, daß dieser bivariate Zusammenhang durch mehrere andere Variablen modifiziert wird. So läßt sich z.B. ein deutlicher Effekt der ethnischen Zusammensetzung des Freundeskreises auf den Zusammenhang zwischen Diskriminierungswahrnehmung und Thematisierung zeigen.<sup>43</sup> Da sowohl die Zusam-

<sup>41</sup> Das Vorzeichen der Variablen V143 wurde für diese Darstellung geändert.

<sup>42</sup> Der Zusammenhang (Thematisierung in Abhängigkeit von Diskriminierungswahrnehmung) ist allerdings nicht linear: Die Abweichung von der Linearität ist signifikant mit  $p < 0.05$ .

<sup>43</sup> Eine Varianzanalyse von V143 (Thematisierung im Freundeskreis) mit V135 (ethnische Zusammensetzung des Freundeskreises) zeigt einen hochsignifikanten Effekt von V135 ( $\eta^2=.33$ ), der selbst nach Einführung

mensetzung des Freundeskreises als auch die Diskriminierungswahrnehmung durch den Verlauf des Assimilationsprozesses beeinflusst werden (und zudem vermutlich die Diskriminierungswahrnehmung durch die Zusammensetzung des Freundeskreises verändert wird), läßt sich mit den vorhandenen Daten die Hypothese, derzufolge eine erhöhte Diskriminierungswahrnehmung zur verstärkten Thematisierung im Freundeskreis führt, nicht schlüssig belegen.

### 0.2.9 Kulturelle Gewohnheiten

Zu den möglichen Dimensionen „ethnischer Identität“ gehören vor allem die „typischen Unterschiede in der Lebensführung des Alltag“ und kulturelle Gewohnheiten wie Nahrungszubereitung, Kleidung, Musik u.a. In die Untersuchung wurden drei Indikatoren (V239 - V241) zu diesem Aspekt aufgenommen (nach den Ergebnissen entsprechender Konstruktvalidierungen): Eine Frage nach den Kochgewohnheiten und je eine Frage zum Zeitungs- und Videofilmkonsum. Zusätzlich wurde eine Frage nach der Beachtung nationaler Feiertage aufgenommen (V242), die allerdings eher einen anderen Aspekt (Identifikation mit der abstrakten „Nation“) erfassen sollte. Eine Faktorenanalyse der vier Variablen erbringt einen Faktor<sup>44</sup>, der 62,3% der Varianz erklärt. Die niedrigste Kommunalität besitzt die Beachtung der Nationalfeiertage (.33), die nächst niedrigere liegt bei .57: Kochen). Die Mittelwertverläufe zeigen (mit Ausnahme der Nationalfeiertage) nahezu parallele Profile der Indikatoren über die Subgruppen. Faßt man die Indikatoren zu einem additiven Index<sup>45</sup> zusammen, so zeigen Reliabilitätsuntersuchungen, daß die Items zusammen ein alpha von .85 erreichen. Werden die Nationalfeiertage aus der Skala entfernt, so steigt Alpha auf .87. In den Subgruppen sind die Ergebnisse ähnlich. Hier läßt sich ein alpha zwischen .71 (J1) und .77 (J2) der auf V239, V240 und V241 reduzierten Skala erreichen. Der im folgenden verwendete Index zu den kulturellen Gewohnheiten (im folgenden als HABITS bezeichnet) wurde als Mittelwert dieser drei Variablen berechnet.<sup>46</sup> Die Indikatoren des Index HABITS korrelieren zwischen .65 und .80 miteinander. Obwohl sich die vermutete Trennung der Indikatoren in ethniespezifische Indikatoren und den nationalitätsspezifischen Indikator „nationale Feiertage“ durch die Faktorenanalysen nicht nachweisen ließ, deuten die niedrigen Kommunalitäten des Indikators „Feiertage“ und die Steigerung von Cronbach’s alpha in allen Subgruppen darauf hin, daß dieser Indikator eine andere Dimension erfaßt als die kulturellen Gewohnheiten.

Abb. 4 zeigt deutliche Unterschiede zwischen den Subgruppen. Aufgrund der allgemeinen Annahmen über den Assimilationsverlauf ist zu vermuten, daß das Ausmaß ethnischer Gewohn-

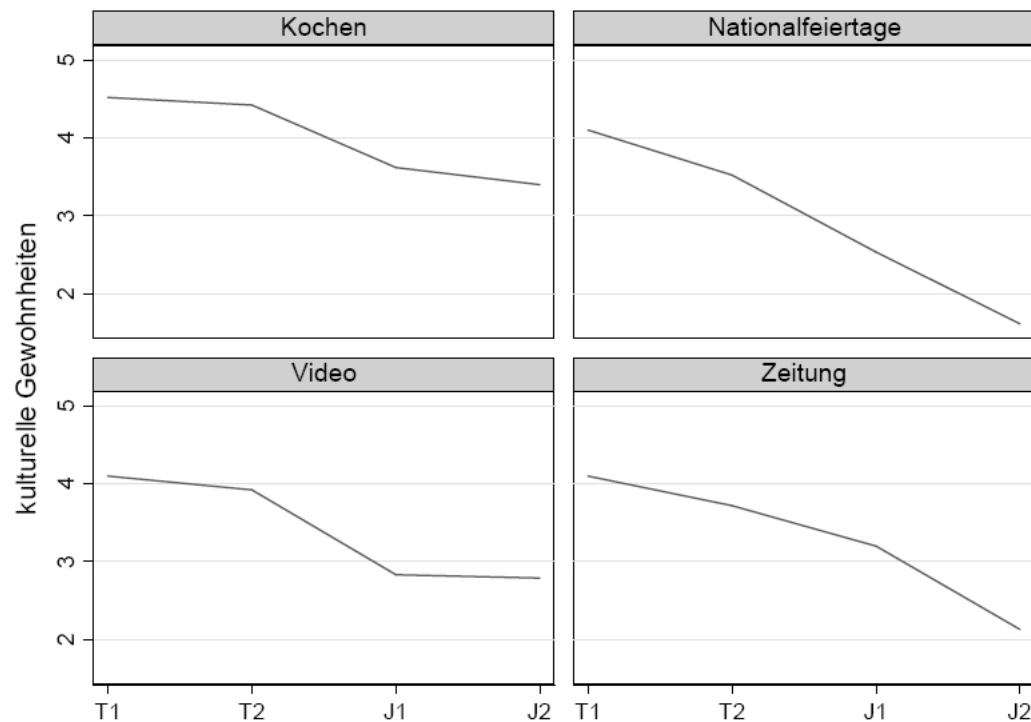
---

der Kovariaten Aufenthaltsdauer, objektive Sprachkompetenz und Schulbildung nur auf ein  $\eta^2 = .20$  reduziert werden kann. Der Tukey-Test zeigt sich für sieben von zehn möglichen Mittelwertdifferenzen der Gruppen von V135 als signifikant in Bezug auf V143. Diese Tests belegen zunächst nur Mittelwertdifferenzen. Die Korrelation zwischen Thematisierung und der Diskriminierungswahrnehmung verändert sich aber ebenfalls in den ethnischen Subgruppen (T1, T2, J1, J2) mit der ethnischen Zusammensetzung des Freundeskreises (zwischen -.09 und .37).

<sup>44</sup> Der Chi-Quadrat-Wert der ML-Lösung: 4.32, d.f.=2 ist nicht signifikant. Die Einfaktor-Lösung läßt sich auch in den Subgruppen zeigen.

<sup>45</sup> Die Analysen müssen hier auf die 1067 Fälle ohne fehlende Werte auf den Indikatoren beschränkt werden, da es bislang keine Skalierungsverfahren gibt, die explizit fehlende Werte berücksichtigen. Programmpakete wie SPSS arbeiten hier ,dann immer nur mit den LISTWISE verbliebenen Fällen.

<sup>46</sup> 17 Fälle (0,9%), die für alle drei Indikatoren keine gültigen Werte („trifft nicht zu“) besaßen, wurden als „fehlend“, definiert. Um die Interpretation zu erleichtern, wurde in den Abbildungen das Vorzeichen der Indikatoren geändert. Das Vorzeichen von HABITS wurde schon bei der Berechnung geändert; hohe Werte auf HABITS geben demnach eine „ethnische“ Orientierung wieder.



**Abbildung 4:** Kulturelle Gewohnheiten (HABITS), Mittelwerte

heiten zwar ursprünglich durch die jeweilige Zugehörigkeit zu einer Gruppe bestimmt wird, hingegen das Ausmaß der Beibehaltung ethnischer Gewohnheiten im Assimilationsverlauf durch erfolgreiche Interaktionen mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft abnimmt. Dieser Prozeß kann durch bestehende religiöse Bindungen und die damit einhergehenden Verhaltenserwartungen aus dem eigenen Milieu verzögert werden.

Diese Hypothesen lassen sich mit dem gegebenen Datensatz teilweise überprüfen. Zwar liegt kein Indikator für Erfolgreiche Kontakte vor, wohl aber ein Index der Kontakte zu Deutschen: „soziale Assimilation“ (SOA).<sup>47</sup> Außerdem läßt sich die Aufenthaltsdauer als (schwacher) Indikator für die Anzahl von Kurzkontakten interpretieren.

Abb. 5 zeigt das Absinken des Ausmaßes kultureller Gewohnheiten mit der gruppierten relativen Aufenthaltsdauer. Wie die Abbildung zeigt, nimmt HABITS nahezu linear in allen Subgruppen mit dem Assimilationsverlauf ab.<sup>48</sup> Die oben erwähnten Effekte religiöser Bindungen werden vor allem für die Muslime erwartet. Da es Muslime in allen Subgruppen gibt (insgesamt 1007 = 54,6%), müßte sich dieser „Muslim“-Effekt auch innerhalb der Subgruppen zeigen lassen.

<sup>47</sup> Dieser additive Index (SOA) ist aus den Variablen V122 (Besuch von Deutschen), V123 (Besuch bei Deutschen), V124 (Kontakte in der Nachbarschaft) und V125 (Kontakte außerhalb der Nachbarschaft) gebildet.

<sup>48</sup> Die Linearitätstests zeigen lineare Zusammenhänge zwischen der gruppierten BRD und HABIT in allen Subgruppen, mit Ausnahme der türkischen Erstgeneration. Die Abweichung innerhalb von T1 ist zwar relativ klein ( $r = -.11$ ,  $\eta^2 = .22$ ), reicht aber für ein signifikantes Ergebnis des Tests und zur Verwerfung der Linearitätsannahme für die gesamte Stichprobe aus. Die Differenz zwischen  $r$  (-.46) und  $\eta^2$  (-.47) ist allerdings hier noch kleiner.



**Abbildung 5:** Kulturelle Gewohnheiten und relative Aufenthaltsdauer in der BRD

Da das Ausmaß religiöser Bindung sicherlich eine große Rolle spielt, wurde auch ein Index der religiösen Betätigung<sup>49</sup> berechnet. Ein begrenzter Test der Hypothesen ist dann durch eine Kovarianzanalyse- des Index HABITS mit den Faktoren Nationalität (T-J), Generation (1-2), Muslime (ja-nein) und den Kovariaten interethnische Kontakte, religiöse Betätigung und relative Aufenthaltsdauer möglich.

Diese Kovarianzanalyse zeigt für den Index HABITS als abhängiger Variablen ein  $r^2=0.57$ . Demnach können durch die genannten Faktoren fast 60% des Ausmaßes kultureller Gewohnheiten „erklärt“ werden. Alle einfachen Effekte (Nationalität, Generation, Muslime) und alle Zweiweg-Interaktionen mit Ausnahme von Muslime- Generation sind signifikant, ebenso alle Kovariaten. Durch die Kovariaten geht der Unterschied zwischen den Nationalitäten ( $\eta^2=.53$ ) auf ein  $\eta^2$  von .25 zurück, der Unterschied zwischen den Generationen von  $\eta^2$  .31 auf  $\eta^2$  .07. Die Differenz zwischen den Muslimen und Nichtmuslimen geht von  $\eta^2$  .49 auf  $\eta^2$  .15 zurück. Interessanterweise läßt sich ein Muslim-Effekt sowohl in der jugoslawischen Erstgeneration als auch in der jugoslawischen Zweitgeneration zeigen, nicht allerdings innerhalb der türkischen Population. Die entsprechenden multiplen Regressionen, die in der gesamten Population 51% und in den Subgruppen zwischen 26% (T2) und 36% (J1) der Varianz erklären, zeigen in den jugoslawischen Gruppen jeweils signifikante Effekte der Muslime, nicht aber in den türkischen Gruppen.<sup>50</sup> Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die kulturellen Gewohnheiten mit längerer

<sup>49</sup> REL ist ein additiver Index aus den beiden Variablen V224 („Leben Sie nach den Regeln einer Glaubensgemeinschaft?“) und V225 („Wie oft beten Sie?“).

<sup>50</sup> Allerdings sind nur 30 Personen der türkischen Erstgeneration keine Muslime.

Aufenthaltsdauer (fast) linear abnehmen. Das Ausmaß der Abnahme kultureller Gewohnheiten hängt dann deutlich von den sozialen Kontakten mit Angehörigen der Aufnahmegesellschaft ab. Schließlich läßt sich ein deutlicher Verzögerungseffekt bei der Abnahme ethnischer kultureller Gewohnheiten durch die Zugehörigkeit zu muslimischen Gruppen auch unabhängig von dem Ausmaß religiöser Betätigung nachweisen.

### 0.2.10 Ethnische Selbstidentifikation

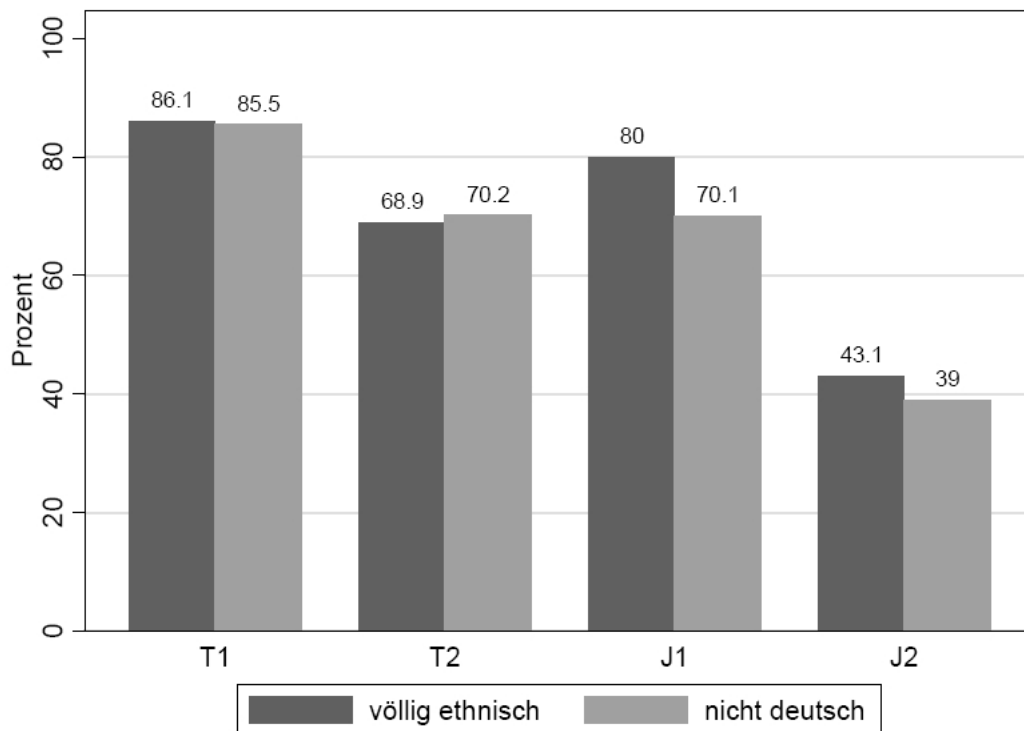
Die bewußte Identifikation mit einer nationalen Gruppe würde durch zwei Fragen erfaßt. Die Befragten wurden zunächst gefragt, wie sehr sie sich als Deutsche fühlen (V160) und dann, wie sehr sie sich als Ausländer fühlen (V161)<sup>51</sup>. Zwischen beiden Fragen besteht ein sehr starker Zusammenhang ( $r = .72$ ). Wiegand (1987:506) berichtet für dieselben Fragen aus dem Sozio-ökonomischen Panel 1985 von 2% der Befragten, die sich weder als Deutsche noch als Angehörige der eigenen Nationalität fühlen. Hier sind es 1.8%. Berücksichtigt man nur die Extremfälle („nicht als Ausländer“ und „nicht als Deutscher“), so sind es nur 0,7% der Befragten. Andererseits erwähnt Wiegand 7% mit einer stark ausgeprägten nationalen „Doppelidentität“. In dieser Untersuchung lassen sich nur 0.7% der Befragten in beiden Extremkategorien einordnen. Zwölf Befragte geben an, sich weder als Ausländer noch als Deutscher zu fühlen. Neun Befragte fühlen sich zugleich ganz als Ausländer und ganz als Deutscher. Entgegen der naheliegenden Vermutung, daß solche Phänomene eher in der Zweit- als in der Erstgeneration auftreten, zeigt sich, daß solche Antworten vor allem in der türkischen Erstgeneration zu finden sind:

Beispielsweise ist eine der beiden T2-Personen eine 18-jährige, überdurchschnittlich gebildete Türkin mit überwiegend deutschen Freunden, die sich aber von den Deutschen stark diskriminiert fühlt. Eine der fünf T1 -Personen, die sich keiner Gruppe zugehörig definiert, fühlt sich eher als Kurdin. Eine der drei J2-Personen, die sich keiner Gruppe verbunden fühlen, ist eine 15-jährige albanische Muslimin. In jedem dieser Fälle läßt sich eine plausible, höchst individuelle Erklärung für das Antwortmuster finden. Eine allgemeine Tendenz wird dabei nicht erkennbar. Diese „Einzelfallanalysen“ können dahingehend zusammengefaßt werden, daß sich hinter diesen sehr seltenen Antwortmustern (1.1% des Datensatzes) kein besonderes „Identitätsproblem“, schon gar nicht das einer ganzen Generation verbirgt. Beide Variablen messen im wesentlichen dieselbe Dimension, was sich auch daran zeigt, daß sich nicht weniger als 77% der Befragten auf der Hauptdiagonalen der entsprechenden Kreuztabelle finden. Dies läßt sich auch durch den Vergleich der Prozentsätze der Befragten, die sich ganz als „Türke“ bzw. „Jugoslawe“ fühlen, und den Prozentsätzen der Befragten, die sich nicht als „Deutsche“ fühlen (vgl. Abb. 6), zeigen. Eine Graphik der Mittelwerte der Selbstidentifikation als Deutscher bezogen auf die relative Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik (vgl. Abb. 7) legt einen weitgehend linearen Zusammenhang nahe.<sup>52</sup>

Die relativ hohe Korrelation von .41 bestätigt einen weitgehend linearen Zusammenhang. Ein Linearitätstest zeigt zwar eine signifikante nichtlineare Abweichung; diese ist aber klein ( $r^2 = .17$ ,  $eta^2 = .18$ ). In allen Subgruppen (mit Ausnahme von T1) zeigt sich ein linearer Trend. Die Abweichung von der Linearität ist in zwei der Subgruppen (T1 und J1) signifikant.

<sup>51</sup> V161 ist gegenüber V160 umgekehrt codiert, hohe Werte bedeuten „nicht als Ausländer“. Ein positiver Zusammenhang zwischen V160 und V161 bedeutet also, daß mit einer zunehmenden Identifikation als Deutscher die Identifikation als Ausländer abnimmt.

<sup>52</sup> Der deutliche „Ausreißer“ bei der jugoslawischen Zweitgeneration wird nur durch drei Fälle bedingt.

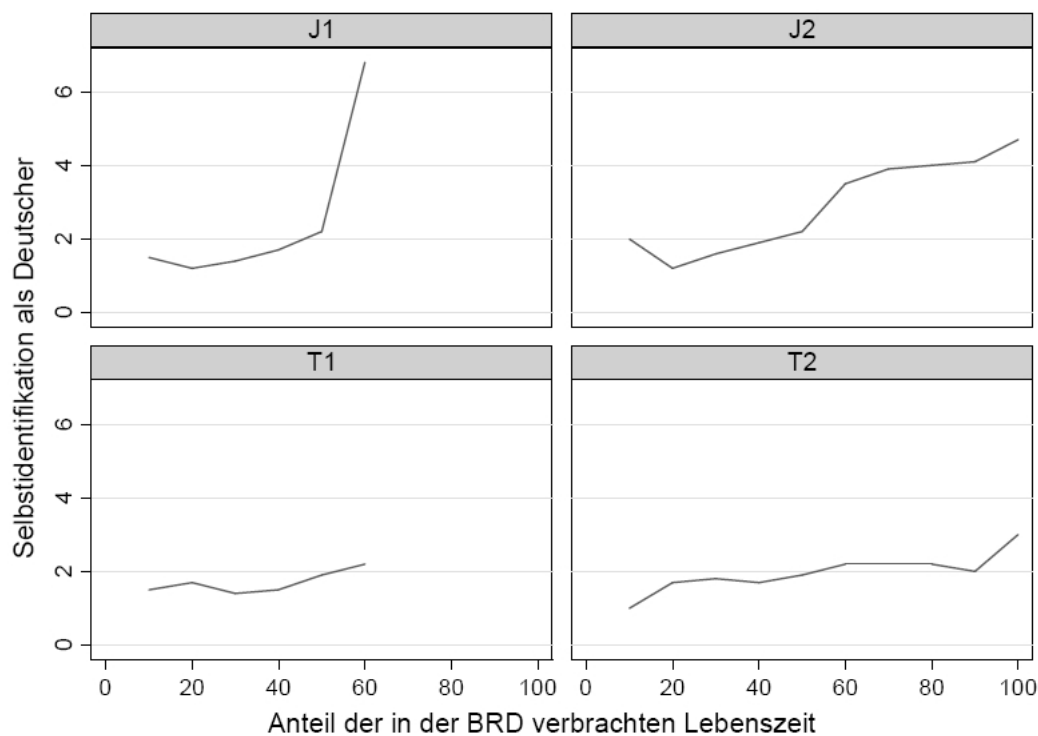


**Abbildung 6:** Selbstidentifikation

Esser (1981) hat auf die theoretischen Implikationen soziologischer Globalvariablen wie „Zeit“ oder „Aufenthaltsdauer“ hingewiesen. Sollten die oben kurz erwähnten handlungstheoretischen Überlegungen zum Verlauf der Assimilation in Hinsicht auf kulturelle Gewohnheiten auch für die Selbstidentifikation gelten, so müßte sich durch entsprechende multivariate Analysen zeigen lassen, daß z.B. ein „Nationalitätseffekt“, der ja zunächst nur die Benennung einer Mittelwertdifferenz, aber keine Erklärung ist, verschwindet. Vor allem aber müßte sich, zeigen lassen, daß Konstrukte, wie „Aufenthaltsdauer“ allein keine Erklärungskraft besitzen, wenn man Variablen berücksichtigt, die näher auf die Handlungskalküle der Akteure bezogen sind. Aufenthaltsdauer wurde schon oben u.a. als ein sehr indirektes Maß für erfolgreiche Kontakte mit Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft interpretiert. Der Datensatz der Untersuchung bietet zwei Variablen, die dieses Konstrukt etwas direkter messen: die Anzahl deutscher Freunde in einem eventuell bestehenden

70 Freundeskreis<sup>53</sup> und der schon erwähnte Index für interethnische Kontakte. Die oben erwähnten Hypothesen wurden durch multiple Regressionen mit Selbstidentifikation als abhängiger Variablen und den Indikatoren relative Aufenthaltsdauer, interethnische Kontakte, Diskriminierungswahrnehmung, religiöse Betätigung, Angehöriger einer islamischen Glaubensgemein-

<sup>53</sup> Der Index „Freundeskreis“ ist gleich Null, wenn der Befragte angibt, keinen festen Freundeskreis zu besitzen (V134). Anderenfalls ist der Index gleich der Variablen V135 (-1) „Welche Nationalität haben Ihre Freunde?“, die einen Wertebereich von 1 (nur Ausländer) bis 5 (nur Deutsche) besitzt.



**Abbildung 7:** Selbstidentifikation als Deutscher und relative Aufenthaltsdauer

schaft (Muslim)<sup>54</sup>, Freundeskreis, Angehöriger einer ethnischen Minorität und Nationalität des Befragten als unabhängige Variablen überprüft. Das Ergebnis zeigt Tab. 2.4.

Tabelle 2.4: Multiple Regression der Selbstidentifikation als Deutscher mit verschiedenen Prädiktoren

Die unabhängigen Variablen erklären insgesamt 32% der Varianz; in drei Subgruppen 'dagegen nur zwischen 20 und 27% der Varianz. Bei der türkischen Erstgeneration werden nur knapp 7% der Varianz aufgeklärt. Lediglich der Index der religiösen Betätigung besitzt einen signifikanten Beta-Koeffizienten (-.17). Im Gesamtmodell bringen die eingeführten Variablen den, „Nationalitätseffekt“ zum Verschwinden, dafür zeigen sich zwar schwache, aber signifikante Effekte sowohl der Religionsausübung als auch der islamischen Religionszugehörigkeit.<sup>55</sup> Ein schwacher Effekt der Minoritätszugehörigkeit im Gesamtmodell wird lediglich durch eine signifikante Beziehung bei der jugoslawischen Erstgeneration erzeugt. Dieser kann eher als eine Abkehr der

<sup>54</sup> Die Variable ist 0-1-codiert. Als „Muslim“ werden bei den Türken Sunniten, Aleviten und Schiiten aufgefaßt, bei den Jugoslawen eine als „Mohammedaner“ bezeichnete Gruppe.

<sup>55</sup> Dieser Effekt zeigt sich auch in den türkischen Subgruppen. In der türkischen Erstgeneration ist aber auf Grund der kleinen Zahl von Nicht-Muslimen der Muslim- Indikator nicht signifikant. Ähnlich sind die Ergebnisse einer Varianzanalyse mit Nationalität, Generation und der Variablen „Muslim“ als Faktoren. Alle Faktoren sind signifikant. Eine Varianzanalyse innerhalb der Gruppen zeigt signifikante Unterschiede zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen in allen Gruppen mit Ausnahme der türkischen Erstgeneration. Aufgrund der hohen Korrelation der Variablen „Muslim“ und der Nationalität von  $r=.72$  wäre bei der Untersuchung zwar mit Multikollinearitätseffekten zu rechnen. Daher sollte dieses Resultat mit Vorbehalten interpretiert werden.

albanischen Minorität von der jugoslawischen Majorität denn als eine Zuwendung zur deutschen Majorität interpretiert werden. Das Ausmaß der Diskriminierungswahrnehmung spielt weder im Gesamtmodell noch in den Subgruppen eine Rolle für die Selbstidentifikation. Im Gesamtmodell und in allen Subgruppen (mit der erwähnten Ausnahme T1) zeigen sich starke Einflüsse der interethnischen Kontakte und des Freundeskreises: Je mehr Kontakte mit Deutschen unterhalten werden, desto stärker die Selbstidentifikation als Deutscher. Soweit werden die theoretischen Überlegungen durch die Daten bestätigt. Im Widerspruch zu den theoretischen Erwartungen steht der sehr starke Effekt der (relativen) Aufenthaltsdauer. In den Subgruppen bleibt der Einfluß der relativen Aufenthaltsdauer in den jugoslawischen Gruppen (mit  $\beta$  .14 für J1 und .23 für J2) nachweisbar, in den türkischen Subgruppen nicht. Ohne daß dies durch die Daten unmittelbar gestützt werden könnte, legt dies die Vermutung nahe, daß die Handlungsbedingungen der Türken sich im „Zeitablauf“ kaum ändern, wohl aber die der Jugoslawen. Dies könnte z.B. durch die konstante (negative) Reaktion der Majoritätsangehörigen bedingt sein. Solche Vermutungen lassen sich aber nur durch Längsschnittuntersuchungen überprüfen. Neben der Selbstidentifikation wurde eine Frage zur wahrgenommenen Einschätzung als Deutscher, im Herkunftsland (V164) erhoben. V164 hängt mit der Selbstidentifikation (V160, V161) relativ eng zusammen ( $r = .30$ , bzw.  $.31$ ), bildet aber deutlich eine andere Dimension.<sup>56</sup> Ebenso wie bei der Selbstidentifikation zeigen sich starke Unterschiede zwischen den Subgruppen: So fällt der Anteil derjenigen, die im Herkunftsland niemals als „Deutsche“ eingeschätzt werden, von 53.6% bei T1 (45.0% bei T2) bis auf 35.0% bei J2 (49.4% bei J1). Der Zusammenhang zwischen der gruppierten relativen Aufenthaltsdauer und der Einschätzung als Deutscher ist zwar in allen Subgruppen (mit Ausnahme von J1) linear, aber nur relativ schwach ( $\eta$  zwischen .12 und .29).

### 0.2.11 Zusammenfassung

Es konnte gezeigt werden, daß dem in der Regel unklar definierten Konzept „Ethnicity“ theoretisch unterschiedliche Dimensionen zugrunde liegen. Die hier vorgeschlagene handlungstheoretische Erklärung der Entstehung ethnischer Identität erfordert die unabhängige Messung der einzelnen Dimensionen. Die theoretisch postulierte Unabhängigkeit der einzelnen Dimensionen konnte empirisch für einige Dimensionen demonstriert werden. Der tatsächliche Zusammenhang zwischen verschiedenen Dimensionen muß daher bei empirischen Untersuchungen zur Thematik der ethnischen Identität stets erst gezeigt werden. Eine Unterstellung bestimmter Zusammenhänge, wie sie sich bei einigen der erwähnten Meßtechniken finden, kann so (bei nicht homogenen Untersuchungspopulationen<sup>57</sup>) zu Artefakten führen. Die Ausprägung der verschiedenen Dimensionen hängt unterschiedlich stark von allgemeinen Variablen des Assimilationsprozesses ab. Obwohl die empirischen Analysen des Beitrags in übereinstimmung mit der allgemeinen Assimilationstheorie von Esser (1980) und der hier vorgeschlagenen Theorie zur Entstehung ethnischer Identität stehen, kann von einem empirisch bestätigten Modell der Entwicklung und Veränderung ethnischer Identität und Identifikation bisher nicht gesprochen

<sup>56</sup> Obwohl sich in Faktorenanalysen der Variablen V160, V161, V164 und V221 auch in den Subgruppen stets nur ein Faktor extrahieren läßt, zeigt V164 stets die niedrigste Kommunalität. In allen Subgruppen läßt sich bei einer Reliabilitätsschätzung Cronbach's alpha wesentlich steigern, wenn V164 aus dem additiven Index herausgenommen wird.

<sup>57</sup> So verwenden Driedger (1976), Giles, Taylor und Bourhis (1976) sowie Giles, Taylor, Lambert und Lambert (1976) häufig homogene College- oder Schulgruppen. Dann ist kaum mit unterschiedlichen Abgrenzungskategorien zu rechnen. Solche Untersuchungen können dann aber auch kaum externe Validität beanspruchen.



werden. Insbesondere die Hypothesen zur Entstehung ethnischer Identität über zwei prinzipiell verschiedene Mechanismen bedürfen weiterer Überprüfungen durch Längsschnittstudien.

## 0.2.12 Literatur

Literatur

- CHRISTIAN, J./GADFIELD, N. J./GILES, H./TAYLOR, D. M. (1976): The Multidimensional and Dynamic Nature of Ethnic Identity. In: *International Journal of Psychology*, 11 (4), S. 281–291
- DAVIDSON, M. L. (1983): *Multidimensional Scaling*, New York (Wiley).
- DINGMAN, H. F. (1958): The relation between coefficients of correlation and difficulty factors; in: *The British Journal of Statistical Psychology*, 11, 1, S.13-17.
- DRIEDGER, L. (1976): Ethnic Self–Identity. A Comparison of Ingroup Evaluations. In: *Sociometry*, 39, S. 131– 141
- ESSER, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wandernern, ethnischen Gruppen und Minderheiten – eine handlungstheoretische Analyse*, Darmstadt/Neuwied
- ESSER, H. (1983): Antrag auf Forschungsvorhaben: Kulturelle und ethnische Identität bei Arbeitsmigranten, intergenerationalen und intzernationalen Vergleich, unveröffentlichtes Manuskript, Universität-GH Essen, FB1.
- ESSER, H./HILL, P. B. (1983): *Ausländerintegration im Ruhrgebiet, Abschlußbericht für den Kommunalverband Ruhrgebiet*.
- GEHRING, A./BÖLTKEN, F. (1987): Einstellungen zu Gastarbeitern; in: *Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1987*, Bonn, S.496-504.
- GILES, H./TAYLOR, D. M./BOURHIS, R. Y. (1976): Dimensions of Welsh Identity. In: *European Journal of Social Psychology*, 7 (2), S. 165–174
- GILES, H./TAYLOR, D. M./LAMBERT, W. E./LAMBERT, G. (1976): Dimensions of Ethnic Identity: An Example from Northern Maine. In: *Journal of Social Psychology*, 100, S. 11–19
- ISAJIW, W. W. (1974): Definitions of Ethnicity. In: *Ethnicity*, 1, S.111–124
- JACKSON, J. (1984): Ethnicity. In: SARTORI, G. (Hrsg.): *Social Science Concepts. A Systematic Analysis*, Beverly Hills
- KIM, J.-O. NIE, N./VERBA, S. (1977): A note on factor analyzing dichotomous variables: The case of political participation; in: *Political Methodology*, 1, S.39-62.
- HAKIM, C. (1987): *Research Design. Strategies and Choices in the Design of Social Research*, London.
- HATTIE, J. (1985): Methodology review: Assessing Unidimensionality of Tests and Items; in: *Applied Psychological Measurement*, 9, 2, S.139-164.
- LIEBERSON, S. (1985): *Making it Count. The Improvement of Social Research and Theory*, Berkley.
- LIEBKIND, K. (1979): *The Social Psychology of Identity*, University of Helsinki, Department of Social Psychology, Research Report No. 2
- MASUDA, M./MATSUMOTO, G. H./MEREDITH, G. M. (1970): Ethnic Identity in Three Generations of Japanese Americans. In: *The Journal of Social Psychology*, 81, S. 199–207
- MEHRLÄNDER, U. et al. (1981): *Situation der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen in der Bundesrepublik Deutschland, Repräsentativuntersuchung 1980*, Bonn

- NAHIRNY,V.C./FISHMAN,J.A.(1965): American Immigrant Groups: Ethnic Identification and the Problem of Generations. In: Sociological Review, 13, S. 311–326
- OBIDINSKI,E. (1978): Methodological Considerations in the Definition of Ethnicity. In: Ethnicity, 5, S. 213–228
- PLAX,M. (1972): On Studying Ethnicity. In: Public Opinion Quarterly, 36, S. 99–104
- RECK,S. (1981): Identität, Rationalität und Verantwortung, Frankfurt a.M.
- SANDBERG,N.C. (1974): Ethnic Identity and Assimilation: A Case Study of the Polish American Community of Los Angeles, New York
- SCHNELLE,R. (1986): Missing-Data-Probleme in der empirischen Sozialforschung, Dissertation, Ruhr Universität Bochum.
- SEGALMAN,R. (1967): Jewish Identity Scales. A Report. In: Jewish Social Studies, 29, S. 92–111
- SLATER,P. (Hrsg.) (1976): Explorations of Intrapersonal Space. The Measurement of Intrapersonal Space by Grid Technique, Vol. 1, London
- SLATER,P. (1977): Dimensions of Intrapersonal Space. The Measurement of Intrapersonal Space by Grid Technique, Vol. 2, London
- SMITH,T.W. (1980): Ethnic Measurement and Identification. In: Ethnicity, 7, S. 78–95
- TAYLOR,H./BASSIL,J.N./ABOUD,F.E.(1973): Dimensions of Ethnic Identity: An Example from Quebec. In: Journal of Social Psychology, 89, S. 185–192
- WEBER,M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen, 5.Auflage.
- WEINREICH,P. (1980): Manual for Identity Exploration Using Personal Constructs, S.S.R.C. Research Unit on Ethnic Relations, University of Aston, Birmingham
- WEINREICH,P. (1983): Psychodynamics of Personal and Social Identity. In: JACOBSON–WIDDING,A. (Hrsg.): Identity: Personal and Socio–Cultural, Uppsala, S. 159–185
- WIEGAND,E. (1987): Assimilation von Ausländern; in: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1987, Bonn, S.505-512.
- ZAVALLONI,M. (1971): Cognitive Processes and Social Identity Through Focused Introspection. In: European Journal of Experimental Psychology, 1, S. 235–260
- ZAVALLONI,M. (1972): Social Identity: Perspectives and Prospects. In: Social Science Information, 12, S. 65–91
- ZAVALLONI,M. (1973): Subjective Culture, Self–Concept and the Social Environment. In: International Journal of Psychology, 8, S. 183–192
- ZAVALLONI,M. (1975): Social Identity and the Recoding of Reality. Its Relevance for Cross–Cultural Psychology. In: International Journal of Psychology, 10 (3), S. 197–217
- ZAVALLONI,M. (1975b): Die psychosoziale Identität – Ein Begriff auf der Suche nach einer Wissenschaft. In: MOSCOVICI,S. (Hrsg.): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie, Bd. 2, Frankfurt/Main, S. 351–380